V.

Ueber die Sinne.

Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. (1)

Die Sinne sind die eigentliche Mannschaft, die unser zerbrechliches Schifflein über das stürmische Meer des Lebens führen, der Steuermann ist die Selbstliebe, unter der Flagge der Thorheit; nur zu oft stehen auch Unvernunft und Leidenschaft am Ruder. Die Sinne sind unsere Fühlhörner und Fühlfäden, welche die äußern Eindrücke durch die Nerven ins Gehirn fortpflanzen, und der Seele überliefern. Wie? bleibt uns aber wohl stets Geheimniß. Genug! wir bewegen uns mit Hülfe der Muskeln, und empfinden mit Hülfe der Nerven. Mögen auch kritische Philosophen die Sinne und Alles, was auf Erfolg beruht, für Philosophie a posteriori, (2) folglich für unrein erklären, auf den fünf Sinnen beruhet der gesunde Verstand, der den Herren a priori (3) gar oft fehlte. Die Sinne sind es, die dem Menschen, oder Condillac's Statue Leben geben (sentire, Sensationen), dann folgt erst das sentire animo, oder die Ideen, und unser Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Dieser Geniefunke des Aristoteles zündete erst nach zweitausend Jahren.

(1) Nichts ist im Geiste, was nicht vorher schon in den Sinnen war. — (2) Erfahrung. — (3) Spekulation.

Ein Mann, der nicht weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht stets sicher; sobald er aber urtheilt, wagt er zu irren, und daher rief schon der gute Jean Jacques: **Plus les hommes savent, plus ils se trompent!** ([1]) und die Bilder, die durch die Sinne in die Seele kommen, sind schwerer zu entziffern, als die Wappen, die das Petschaft dem Siegellack eindrückt.

Das physische Gefühl geben uns die Sinne, und dieses leitet weiter auf unentdeckten Wegen zum logischen Sinne für Wahrheit, und dieser wieder zum moralischen Sinn, der uns sagt, was gut oder böse ist. Der Mensch vereinigt alle fünf Sinne; nicht so die Thiere, und darunter sind die zwei feinsten, Gesicht und Ohr (was auch Antheil der Vögel ist), die uns zu den höhern Genüssen der Kunst leiten, worüber gar oft die Bedürfnisse des Körpers vergessen werden. Der Tastsinn ist allein unmittelbar, die übrigen mittelbar; Gehör und Gesicht sind Mechaniker, Geruch und Geschmack Chemiker. Jeder Sinn hat seine eigenen Reize. Druck und Widerstand sind die einwirkende Kraft auf den Tastsinn, das Licht wirkt auf das Auge, die elastischen Lufterschütterungen auf das Ohr, gewisse Salze und Oele auf den Geschmack, und Ausdünstungen auf den Geruch. Die Sinne der Thiere sind schärfer, wie die der Naturvölker auch, aber wer in Städten und großer Gesellschaft leben muß, dankt Gott für den Verlust dieser Feinheit, und wir sind hinreichend entschädigt, daß wir das durch Extension wieder gewinnen, was durch Intension verloren ist, denn die Sinne der Thiere sind beschränkt auf ihre Nahrung und Bestimmung. Alle Sinne sind im Grunde Gefühl, das Wort der Griechen Idee (Vorstellung) ist vom Sehen hergenommen, und gar Viele haben Wärme und Kälte, Hunger und Durst, Schmerz und Lust als eigene Sinne annehmen wollen, und was den sogenannten sechsten

([1]) Je mehr die Menschen wissen, desto mehr täuschen sie sich.

Sinn anbelangt, so wollen sich diesen die Wenigsten nehmen lassen. Wir halten uns an die alten fünf Sinne, worauf auch unser Sprüchwort beruhet: „Er kann nicht fünf zählen," und bemitleiden die armen Fledermäuse, die unter Spallanzani's und anderer Naturforscher Messer aller fünf Sinne auf das Schmerzhafteste beraubt wurden, um einen neuen sechsten Sinn zu entdecken. Unsere Sinne sympathisiren mechanisch mit dem, was wir Geist nennen; wir gähnen mit Gähnenden, weinen mit Weinenden, lachen mit Lachenden, der Mund wässert dem Gutschmecker beim Anblick einer Leibspeise, daß er züngelt, und der Magen neigt sich zum Erbrechen bei ekelhaften Vorstellungen. Das Herz pocht stärker bei Furcht oder Begierde, der Athem stockt, das Gesicht erröthet oder erblaßt, und gewisse Theile, die gerne Incognito bleiben, setzen sich bei gewissen Ideen in Bewegung, die schon Manchen in Verlegenheit setzte. Und nun erst im Gebiete der erhabenen Kunst? Gesicht, Gehör, Gefühl — Fläche, Ton, Körper — Malerei, Musik, Bildhauerei. Der Philosoph kann sogar Manches lernen von denen, die einen oder den andern Sinn entbehren, wie hätte sonst Diderot seinen Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die sehen (der ihn nach Vincennes brachte) und den Brief über Taube und Stumme zum Gebrauch derer, die hören, reden und schreiben können?

Die Sinne sind die Vorstädte der Seele; zum Sehen, Hören und Fühlen haben wir doppelte Werkzeuge zum Beweise, daß sie wichtiger sind als Geschmack und Geruch. Das neugeborne Kind zeigt keinen Geruch, nur wenig Geschmack; Augen und Ohren sind noch unentwickelt, nur der Tastsinn scheint schon im Mutterleibe geübt zu sein, und so werden die Fingerspitzen das, was die Fühlhörner der Insekten sind, dem Vogel der Schnabel, dem Schwein der Rüssel, und Katzen und Hasen der Schnurrbart. Am allerwichtigsten ist das Gefühl, denn wir haben zehn Finger, ja noch weitere

zehn an den Füßen, deren sich Viele beim Händemangel sehr geschickt zu bedienen wußten. Ein krüppelhaftes Mädchen, das sich für Geld sehen ließ, schrieb sogar mit den Zehen, vor welcher Kunstfertigkeit der liebe Himmel unsere Schriftstellerwelt in Gnaden bewahren soll. So wie schon ein Auge, wenn das andere verletzt ist, schärfer sieht, so kann auch der Blinde den Tastsinn zur höchsten Vollkommenheit erheben, und ich habe selbst einen Blinden in der Karte spielen sehen, vergaß aber zu fragen, ob er die Farben unterscheide oder die Figuren? Eigentlich sollten wir nur das, was wir Seele nennen, Sinn nennen, denn die sogenannten fünf Sinne sind nur Sinnenwerkzeuge, und daher billig den sechsten Sinn oder Geschlechtssinn hinzuthun, da solcher von den übrigen Sinnen durchaus verschiedene Organe hat, und auch die Empfindungen dieser Organe von allen übrigen Gefühlen verschieden, und wie fast Alle wissen, die angenehmsten sind.

Den Geruchsinn scheinen wir am ehesten entbehren zu können, ohne Nachtheil unserer physischen oder geistigen Existenz, und dann den Geschmack, man müßte denn Gutschmecker oder Koch sein: immer noch besser abgeschmackt, als ruchlos! Schwerer ist der Mangel des Gefühls, noch schwerer der des Gehörs, und am allerschlimmsten der des Gesichts. Der Taubgeborne und daher Taubstumme verdient die Vorsorge des Staats in neuerer Zeit, denn er ist unglücklicher als der Taubgewordene. Unglücklicher ist der Blindgeborene, der indessen, da er das Gesicht nie kannte, glücklicher ist als der Blindgewordene. Viele sind indessen heiter im Geiste, und natürlicher, lustiger und geselliger, als Taube, die in der Regel mißtrauisch und grämlich sind. Der Staat sollte für Blinde, vorzüglich arme Blinde, thun, was er für Taubstumme gethan hat, und solche in ein Blindenhaus sammeln, wozu schon unser altes Sprüchwort: „Ein blinder Mann, ein armer Mann," auffordert, gewisse Augendoktoren aber im Zuchthause . . . Wir

sollten stets unsere Sinne üben, und dadurch stärken, denn sie stehen auf den Vorposten, von denen die Sicherheit des Corps abhängt. Sie sind unser Stahl, Feuerstein und Zunder; die Empfindungen die Funken, die das Urtheil erst lebendig machen müssen zum Kanaster. Indessen ist es ein Glück, daß wir nur fünf bis sechs Sinne haben, was sollte aus den Idiosynkrasien der Zeit werden, wenn wir deren tausend zählten, wie Micromegas? (1)

Das Gesicht bleibt der wichtigste aller Sinne, und Schubart nennt das Auge den Katechismus der Bibel der Natur, und das Licht oder auch die Luft ist sein Gegenstand. Ob das Licht unmittelbar von der Sonne komme, oder von ihr durch ein medium zitternd gemacht werde? kann uns gleichgültig sein, wenn wir nur die Sonne selbst noch sehen, zu Brillen und Ferngläsern Zuflucht nehmen können, und zu Spiegeln, die schon so viel Unheil angestellt haben, als die Spiegel des Archimedes, womit er Römerflotten in Brand steckte. Das Auge ist auch der Spiegel der Seele; selbst Thiere gucken uns nach den Augen, wie Hunde und Katzen, und einer der sinnigsten Ausdrücke unserer Sprache ist: „Er hat ihr zu tief ins Auge geguckt." Es gibt Männer, welche die Beredsamkeit weiblicher Zungen übertreffen, aber kein Mann übertrifft die Beredsamkeit weiblicher Augen. Die Vögel und Fliegen habe ich nie um ihre Augen beneidet, wohl eher aber die Hasen um ihre hervorliegenden Glotzaugen, die zwar nicht schön lassen, aber ihnen erlauben, auch von hinten zu sehen, was dem von Menschen verfolgten Menschen so nützlich wäre, als dem von Hunden gejagten Hasen. So lange wir gesunde Augen haben, denken wir höchst leichtsinnig gar nicht an kranke; erst seit meinem 65sten Jahre, wo, nach einigen Stunden Lesen oder Schreiben bei Licht, meine Augen ein dünner Schleier überziehet, denke ich

(1) Nach einem Romane Voltaire's ein Riese vom Planet Saturn, der unter die Menschen der Erde geräth.

daran, und doch sind kranke Augen ein großes Unglück, und nun erst Blindheit? Es klingt recht stoisch schön, was Seneca sagt: Oculos perdidi: et nox habet suas voluptates. Non intelligis partem innocentiae esse coecitatem? (1) ich denke — einem bereits Blinden mögen die Worte einigen Trost gewähren, ob mir gleich wohl bekannt ist, daß man bei gewissen Gelegenheiten um höhern Genusses willen die Augen willkürlich schließet, und Aeneas selbst das Licht flohe.

Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
Conveniunt. (2)

Die Thiere haben in Ansehung des Gesichts große Vorzüge. Es ist nicht bloß schärfer, sondern was sie sehen, sehen sie recht. Die Vögel haben nach Verhältniß größere Augen als Menschen und Vierfüßler, und sehen am schärfsten, was bei ihrem Flug doppelt nöthig ist — wir unterliegen optischen Täuschungen. Allzu große Nähe, wo man mit der Nase auf den Gegenstand stößt, verhindert das Sehen so gut, als allzu große Weite, und dieses physische Gesetz erstreckt sich auch auf den moralischen Menschen. Die Sehwinkel sind verschieden, jedes Auge hat nur seine Weite, und was sind 12—24″? Bei Kurzsichtigen, wie bei Weitsichtigen ist die Krystallinse verdorben, Augengläser (Steiherl, Guckerl), die sogar Mode sind, wenn man sie auch nicht brauchte, Brillen, Mikro- und Teleskope helfen mit zum Verderben. Kurzsichtigkeit, die Viele bloß affektiren aus Vornehmigkeit, wie ein gewisser Herr von, der ohne Fernglas seinen Gläubigern noch hundert Schritt entfernt ausweichet, ist auch — häufig reine Angewöhnung, wie Schielen, wobei ich förmlich gegen die Meinung protestiren muß, daß Schieler — falsch sind, da ich mehre unter meine

(1) Ich verlor die Augen; auch das Dunkel bietet Vergnügen. Weißt du nicht, daß Blindheit einen Theil der Unschuld bildet.

(2) In dieselbe Höhle kam Dido dann und der Troer Führer.

Freunde zähle, und sogar einen, der Schieler heißt. Mutter Natur hat es nicht an Licht fehlen lassen: die Körper, nicht die Lichtmaterie, sind Schuld an optischen Täuschungen. Es gibt Menschen, die nicht einmal Farben unterscheiden können, und die schlimmsten sind, die lieber Schatten haben als Licht, das Licht hassen und die Finsterniß lieben, und diesen fehlt es weniger an Reflektion als im Herzbeutel. Man will bemerkt haben, daß das linke Auge schärfer sehe als das rechte? Sollte es daher kommen, weil das rechte mehr angestrengt wird in Begleitung der rechten Hand, die auch mehr gebraucht wird? Die Natur bildete auch den linken Hoden größer als den rechten — sollten wir der linken Hand nicht mehr Ehre geben, der Degenseite?

Der sogenannte optische Betrug, der sich in Rücksicht der Entfernungen täuscht, rührt von ungeübten Augen. Der Feldmesser kann aus bloßem Anschauen die Distanzen bis auf die Ruthe angeben, und der Kaufmann und Schneider das Tuch bis auf die Elle. So scheint uns der aufgehende Mond größer, als wenn er über uns steht, weil wir jenen an der Erdfläche hin, zwischen Häusern, Bäumen und Bergen erblicken, von oben aber nichts dazwischen steht, folglich die Idee der Entfernung verkleinert wird, und so scheinen uns auch im Wagen oder Schiffe Bäume und Häuser sich zu bewegen, und die Sonne auf- und niederzugehen. Wir erblicken in der Ferne einen viereckigten Thurm rund, und jener Betrunkene, dem der Freund versprochen hatte, entgegenzukommen, umarmte zärtlichst — einen Zollstock. Nichts wird leichter durch die Phantasie getäuscht als das Gesicht — daher die Visionen und Gespenster, und selbst manche Schwärmerei Verliebter: sodann kommt das Gehör. Weniger täuschen Geruch und Geschmack, und am allerwenigsten das Gefühl, wie schon Apostel Thomas wußte, der daher bei der Auferstehung und Erscheinung Christi Alles handgreiflich haben wollte. Wir

haben auch vier Erscheinungsfeste oder Epiphanien im Kalender, am deutlichsten aber spricht sich aus Sonntag Oculi. ([1])

Das Licht und seine Reflexionen bedingen die Farben, die sich gewissermaßen auch nach der beliebten Zahl der vier Elemente richten, Feuer ist seinem Wesen nach roth, Luft blau, Wasser grün, Erde gelb. Weiß und Schwarz sind Farben, und auch nicht, je nachdem man es nimmt. Sie sind Farben in Beziehung auf Licht und Finsterniß, und der Produktion aller übrigen Farben, Weiß der Anfang, Schwarz das Ende, und in der Mitte Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dunkelblau, Violet — das Prisma. Licht oder Weiß reizt das Auge stärker, als Finsterniß oder Schwarz, daher ein schwarzer Fleck auf einem weißen Tuch größer scheint, als der nämliche Fleck weißer Farbe auf schwarzem Grunde, gerade wie in der moralischen Natur des Menschen, oder die einladendern Waden im weißen Strumpfe. Die ältern Physiker freuten sich, den Grund des Sehens entdeckt zu haben, daß sich das Bild auf der Netzhaut darstelle — aber müßten folgerecht so nicht auch die Spiegel sehen? Marat, ehe er sich in der Politik so berüchtigt machte, schrieb über das Licht, und soll auf seine Theorie des Lichts gebracht worden sein durch eine solche tüchtige Ohrfeige, daß er taumelnd alle Farben sahe! Dr. Gall nahm einen eigenen Farbensinn an, womit denn aller gelehrte Streit aus ist: er sitzt über dem Auge, und die Augbrauen sind kreisartiger geschlungen, vorzüglich bei Weibern, daher auch ihr größeres Wohlgefallen an Farben, und selbst an dem, was im Lebensherbste noch Frühlingsrosen auf bleiche Wangen zaubert, die Schminke, manchmal auch das Glou-Glou-Fläschchen. Begreiflich ist, wenn ein schwaches Gesicht die Farbenschattirungen schwer unterscheidet, die nach Abbé Estners Farbentabellen 244 Nüancen enthält, und

([1]) Augen. Dieser Sonntag ist nach dem lateinischen Anfang des für denselben bestimmten Evangeliums genannt.

wahrhaft ärgerlich, wenn die Farben auf manchen Gesichtern unrecht angebracht, Haar und Augen roth, Wangen gelb oder weißlicht, und Zähne schwarz sind.

In der Natur scheint ein verborgenes Gesetz in Ansehung der vorherrschenden Farben zu herrschen in den Jahreszeiten. Wir finden zwar alle Blumenfarben zu jeder Zeit, aber im Frühling herrscht die weiße und blaue vor, im glühenden Sommer das Rothe, im Herbste das Gelbe in seinen Schattirungen bis zum Braunen, um uns auf das herannahende Verwelken und den Winter aufmerksam zu machen. In der Frühlingsblüte gestaltet sich die jugendliche Sehnsucht, die immer brennender Alles umfängt, bis sie sich selbst verzehrt im Herbste des Jahres. Wahrlich, die Farben entschädigen uns wieder, wenn das Auge mehr als zu oft Thränenbehälter ist, deren Zweck jedoch eigentlich ist, Augapfel und Augenlid geschmeidiger, und das Auge überhaupt reiner zu erhalten — Viele setzen aber auch oft ohne Noth das Auge in Wasser, wie die Holländer Fenster und Zimmerboden. Die Anatomen zählen sechs Muskeln, die zur Bewegung des Augapfels dienen, darunter den Hoffarts-Muskel, der solchen hebet, den Demuths-Muskel, der ihn niedersenkt, den Trink-Muskel, wenn der Zecher liebend in Becher blickt, den zürnend verachtenden Muskel, der den Augapfel vom Gegenstand wegwendet, den pathetischen und zornigen Muskel, wenn das Auge starrt oder wild rollt. Und was ist erst das Auge der Geliebten? Die Sonnette auf Augen sind schwerlich zu zählen, und doch hat jedes Reh, wenigstens die Gazelle, weit schönere. Das Auge ist unser Verräther, und wer in einer Damengesellschaft immer einer und derselben ins Auge blickt, verräth sich, wie der, der eine und dieselbe — gar nicht ansiehet.

Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.

Farben machen in den Kinderjahren den stärksten Eindruck, und wir wissen noch im sechzigsten, wie der Mann gekleidet war, den wir im sechsten Jahre sahen. Sie sind sicher oft auch Ursache, daß wir uns für diese oder jene Lebensart bestimmen, Diesen oder Jenen nicht leiden können. Roth ist die schreiendste Farbe, daher die allgemeine Vorliebe roher Völker in allen Zonen, wie wir in allen Seereisen lesen können — wir finden sie bei den alten Völkern Asiens, bei Griechen und Römern, und sie war auch — nächst Hochgelb, die Farbe des Adels im Mittelalter, wie noch unter den Wilden, und dem brittischen, hannöverschen und dänischen Militär. Purpur war die Farbe der Majestät — die Farbe des Glanzes, sonst wäre es allzulächerlich, wenn die Alten sprechen von purpurea Nix (Schnee) und von purpurei olores ([1]) (Schwäne). Weit später kam man erst zu dem sanftern Blau und Grün, und der gemeine Mann hielt sich an Schwarz, Grau und Braun, Farben der Erde. Grün ist die Farbe der Kindheit, Grün sind Gras und Blätter, wenn der Lenz erwacht, Roth ist die Farbe der Liebe und der Rose, Gelb die Farbe des Reifwerdens, wie an Aehren und Baumfrüchten, und dann geht Alles ins Weiße, das den Scheitel des Alten deckt, wie der Schnee die Erde in der Ruhe des Winters. Schwarz ist die Farbe des Schlummers und der Nacht, wer aber hofft und glaubt, blickt empor ins Blaue, in die Farbe des Himmels, ihm ist blau die Farbe der Auferstehung oder Unsterblichkeit. Mich erheitern keine Farben so sehr, als Weiß und Rosenroth — die Farbe von Oesterreich und von Erbach!

Weiß, die Militärfarbe meiner lieben Oesterreicher, ist einfach und lieblich, aber schmutzt gar zu leicht, thut auch

([1]) Purpurner Schnee. — Purpurne Schwäne, d. h. blendend weiße.

dem Auge weh, und halb Marocco soll blind sein wegen der weiß angemalten Häuser: daher blicke ich auch jetzt lieber in die grüne Natur meines Dörfchens, als auf die weißen verputzten Häuser der Stadt, oder auf weiße, blaue, grüne und rothe Uniformen, und die Farben der Venus, Rosenroth und Weiß, passen ohnehin nicht mehr zu meinen Jahren. Weiß kann die Maler in die größte Verlegenheit setzen, da es wenig Nüancen erlaubt, wie einen Maler zu Prag, der drei Offiziere malen sollte. Glücklicherweise erblickte er drei Mühlknechte unter einem Baume, einen in vollem, den andern im halben Lichte und den dritten im Schatten, und so löste er zwar die Verlegenheit nicht, aber umging sie, wie die Katze den heißen Brei. Grau ist ein schlechtes oder geschwärztes Weiß, die Indifferenz zwischen Schwarz und Weiß, daher gilt es für bescheiden und Halbtrauer, wofür jedoch auch Braun gelten könnte, als ein dunkel gehaltenes Roth. An einem schönbraunen Kälberbraten oder Spanferkel kann man eine gute Köchin erkennen, und der Kaffee macht wenigstens die Hälfte des Menschengeschlechts hold dem Braunen, vor dem die Knaben zittern. Ich ziehe Grau vor, das ich schon in der Jugend liebte, grauer Rock, rothe Weste, schwarze Beinkleider — ich wünschte, es würde deutsche Nationalfarbe, selbst wenn man uns Buchfinken nennen sollte. Vielleicht rührt meine Vorliebe aus der Knabenzeit her, wo ich so gerne auf Eseln ritt, trotz aller Schläge, die ich von meinem Vater erhielt, und der Esel von mir; vielleicht trägt gar diese Eselei die Schuld, daß ich moralische Esel späterhin so gerne ritt, bis sie mich zu Boden schlugen, und wieder zum stillen Fußgänger machten. Jetzt ist bei mir Alles grau — Alles —

Singt roth und grün, und gelb und blau,
Die allerschönste Farb' ist grau.
Grau sind die Weisen, und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.

Grau ist das Thier, das mit Bedacht
Jedweden seiner Schritte macht,
Und wem sollt's nicht mit Stolz behagen,
Mit Ehren graue Haar' zu tragen?

Schwarz und Weiß bedeutet in den morgenländischen Sprachen böse und gut, Tadel und Lob, und der Römer sagte:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. (1)

Ehrengeistlichkeit aber wählte sich dennoch schwarz zur Leibfarbe, wegen Tod und Ewigkeit — ob es gleich die uralte Leibfarbe des Teufels ist, und Christen sind nie Römer gewesen, und haben die Schwarzen in tiefer Ehrfurcht gefürchtet, wie der Feind Friedrichs schwarze Husaren. Schwarz ist auch die Farbe aller Schreiber und Drucker, und daher Modefarbe —

Auf geduldigem Papiere,
Bald beschrieben, bald bedruckt,
In des Stiefels blankem Schmiere,
In dem Flohe, der uns juckt,
In dem Pflaster halber Nasen,
In der Arzenei der Hasen
Sprichst du, wie im Ehrenstrauß,
Dich und ihren Schöpfer aus.
Schwarz erfreu'n uns Schattenrisse,
Schwarz belohnt die besten Schüsse
Und mit Priester-Farbe stolz
Brüstet sich auch Ebenholz.

Schwerlich kommen wir mit den Farben ins Reine, so wenig als wir wissen, warum die rothe Kuh, die grünes Gras und gelbe Blumen frißt, weiße Milch von sich gibt, ein schwarzer oder weißer Prügel rothe, blaue, grüne und gelbe Flecken macht, und die Sonne den Menschen schwarz, das

(1) Dieser ist schwarz, den meid', o Römer.

Linnen aber weiß macht — daher sollten wir aufhören, über Farben zu streiten, auf deren Pracht die Liebe zum Pflanzenreiche zum Theil beruht. Wildenow nimmt 36 Farben an — aber mit den feinern Mischungen sollte man nicht mehr als das Doppelte rechnen dürfen? Doch keinen neuen Streit. Wir könnten selbst in der Kunst das Wort Tinte (Tinto, Teinte) entbehren, denn dieses fremde Wort sagt nicht mehr als Farbe auch, und noch besser ist, nicht in die Tinte kommen, oder in der Tinte sitzen, vulgo Brühe!

Wie leicht man über Farben in Phantasien gerathen kann, lehrt am besten Goethe. Ein großer Bücherfreund läßt seine wenigen theologica mit Recht in Schwarz binden — meine Confirmationsbibel hat schwarzen Saffian mit goldenem Schnitt — die Juristen sind roth — Scharlachkleid war in seinen akademischen Jahren Staatsrock — die Scharfrichter hatten rothe Mäntel, wie die Räthe des hohen deutschen Ordens bis zu ihrem seligen Ende — Mediciner gelb, als ob es lediglich auf Evacuantia ([1]) ankäme — die Philosophen blau, da sie so oft und so kritisch ins Blaue schießen — Naturgeschichte, Naturlehre, Oekonomie grün — es gilt Natur — Historiker, Geographen, Reisen, Schöngeister bunt, da es bunt genug aussieht, die Alten und Romane grau — nicht wegen Grau oder Grauen, sondern um sie weniger zu beschmutzen (Weiß ist ganz ausgeschlossen, da man Bücher nicht, wie die Oesterreicher die Röcke, ankreiden kann), denn jene Alten liest er selbst am öftesten, und jene leiht er gern aus an Bücherfreundinnen.

Nach dem Gesicht kommt das Gehör. Die Luft oder ihre Erschütterung — der Schall, erschüttert auch die sogenannte Trommelhaut des Gehörorgans, wie die Trommel die auf der Pritsche ruhenden oder bei Karten und Branntwein sitzenden Soldaten der Wachtstube, und ist die Grundlage der Musik

([1]) Ausleerungen.

und aller Harmonien der Sphären. Die Frage: Warum höre ich mit zwei Ohren nur einen Ton? gleicht der Frage: Warum sehe ich mit zwei Augen nur einen Gegenstand, und habe mit tausend Nerven doch nur einen Geschmack — ein Gefühl — einen Geruch? Die Empfindung ist ja subjektiv. Dem Vogel ist die Luft zunächst angewiesen, daher seine große Empfänglichkeit für den Schall, und desto leiseres Gehör, je mehr er Singvogel ist. Raubvögel, bei denen der Geruchssinn vorwaltet, schreien nur, wie unmusikalische Menschen, und trinken nicht, wodurch sie sich wieder von Musikern unterscheiden. Das ganze Leben der Vögel ist luftige Bewegung und Gesang, und davon ist offenbar Vieles auf unsere Musiker übergegangen. Das Gehör ist uns wichtiger als den Thieren, da wir Sprachthiere sind. Taubgeborene sind daher auch Stumme, und die höchste Verfeinerung des Gehörs ist ein musikalisches Ohr. Ein feines Ohr braucht man nicht zu zupfen, und den Esel kennt man an den Ohren, das Ohrenklingen aber rührt von einem Flusse. Das Auge hat an der Farbenmusik das Vergnügen nicht gefunden, welches das Ohr an der Musik der Töne findet, und da wir sieben einfache Farben zählen, so ging es mit Eulers Oktaven nicht wohl an. Reid will sein Herz so schlagen gehört haben, daß er es für ein Pochen an der Thüre hielt, und aufstand, die Thüre zu öffnen — wir rechnen dies, wo nicht zur Musik der Sphären, doch zu der Behauptung jenes Feinohrs, das am Schall einer zugeschlagenen Thüre sagen konnte: Ob Jemand, und wie viel Personen im Zimmer seien? Unsere Zeiten haben mit den Luftarten große Versuche gemacht — wir können sogar in der Luft Reisen machen. — Die größte Entdeckung ist noch, die Luft so zu verdichten, daß sie eßbar wird, wenigstens für die Armen. Leben nicht auch Verliebte von der Liebe?

Die Oscillationen des Ohrs theilen sich dem ganzen Orga-

nismus mit, und erregen nicht bloß eigene Empfindungen, sondern selbst Excretionen. Dieselben Töne, oder Luftschwingungen empfindet der Eine früher, der Andere später, der Eine tiefer, der Andere höher. Ein allzu feines Ohr ist ein Unglück, man kann den Kopf nicht immer zwischen die Ohren nehmen und fortgehen, und was hilft hinter den Ohren kratzen? Sich's hinter die Ohren schreiben, hat aber sein Gutes, und noch besser ist, sich keinen Floh ins Ohr setzen zu lassen! noch weniger Andern hinein zu setzen, und den Ohrenbläser, Ohrenkitzler oder das Ohrwürmchen zu machen; vielmehr seine Ohren merken zu lassen auf die Stimme des Flehens — wie ein so feines Gesicht, daß man Nachts lesen kann: denn man muß es am Tage entgelten, wie die Nachteulen, und so gewinnen nur Harthörige im Geräusche, denn sie hören das Geräusch weniger, und Andere sprechen dabei vernehmlicher. Die schlimmste Tücke des Ohrs ist Harthörigkeit, die gar oft Unreinlichkeit ist, welche das Ohrenschmalz, das uns die Natur gegen Insekten und Feuchtigkeit gegeben hat, hart wie **Infarctus** werden läßt, bloße Trägheit, daß wir den kleinen Finger so wenig brauchen, der doch Ohrfinger heißt, und nicht gehörig die Ohren spitzen, was wir von Hund, Katze, Pferd, Hasen und selbst dem Esel lernen, und uns dann das Ohr hängen lassen könnten. Die Thiere haben überhaupt mehr Ausdruck im Ohr, als wir, wozu noch ihr Schwanz hinzukommt. In beiden können wir Leid und Freude, Furcht und Aufmerksamkeit lesen. Der unschuldige Hase hört am besten, was hinter ihm geschieht, weil seine Ohren nach hinten stehen. Wir haben es höchstens hinter den Ohren, wenn wir hinter den Ohren einmal trocken sind, und das Ding am rechten Ohr anzugreifen wissen. Das raubthierige Katzengeschlecht weiß noch besser, was vor ihm vorgeht, und so stellt auch das Pferd die seinigen. Bewegliche Ohren wären ein physiognomisches Zeichen weiter, und wir verloren sie vermuthlich durch den Zwang in der

Kindheit. Indessen gibt es Ausnahmen; die Mehrzahl aber muß das Ohrenstellen bleiben lassen, und daher geht bei so Vielen zu einem Ohr hinein, was zum andern wieder hinausgeht. Gedacht habe ich schon manchmal, die Mutter Natur gab uns die Freiheit, unsere Augen nach Willkür zu schließen, warum hielt sie es nicht auch so mit den Ohren? Wie gut wäre dies öfters? doch öfters ist es noch besser, sich aufs Ohr legen — schlafen.

Der Geruch ist bei dem Menschen der beschränkteste Sinn, während er bei den übrigen Säugethieren der feinste zu sein scheint, und man kann unsern Nasen wirklich eine Nase geben, daß sie Ansprüche machen, denen sie nicht entsprechen können. Der Geruch entwickelt sich am spätesten, und verliert sich wieder am frühesten, und steht mit Geschmack in der nahesten Verwandtschaft; beide sind Chemiker. Die wesentlichen Bestandtheile der Körper sind mit den flüchtigen verbunden, woher es kommen mag, daß man den Geruch auch im Volke Geschmack nennt: die Blume schmeckt herrlich. Beide beruhen auf dem Gefühle des Salzes: jener empfindet es in der Ferne, dieser in der Nähe auf der Zunge, die sich bei Gutschmeckern sichtlich spitzt, und wie eine Schlange züngelt, wenn ein Leckerbissen sich nähert. Weinhändler vervollkommnen ihren Geruch oder Geschmack bis zur höchsten Kunst, und so auch Sybariten, und schon die Blüte des Weinstocks gehört zu den süßesten Wohlgerüchen, so wie für einen rechten Landwirth der Geruch des Heues. Die Haare im Innern der Nase bewachen das zarte Werkzeug des Geruchs gegen die Insekten, dürfen aber bei manchen, gelegenheitlich des Barbirers, wohl mit berücksichtigt werden, und die Talgdrüsen bei Tabaksschnupfern weniger flüssig sein. Die sogenannte Rotzhaut, deren Bau Anatom Schneider zuerst zeigte, heißt aus Dankbarkeit: Membrana Schneideri, Schneidershaut.

Gewöhnlich legt man dem Menschenthier keinen Instinkt

bei, den Geschlechtstrieb abgerechnet, aber der Urmensch scheint doch vor Entwicklung der Vernunft den Instinkt mit dem Thiere getheilt zu haben, durch Geruch seine Nahrung zu suchen, und dieser Geruch war bei den Wilden so fein, daß sie aus den Fußstapfen sagen konnten, welchem ihrer Nachbarn sie angehörten, wie der Hund aus der Spur seinen Herrn erkennt. Wie fein gewisse Ausdünstungen sind, beweist nichts besser, als die Ambra, die ohne alle Abnahme des Gewichts ihren Geruch einem Papierstoß mitzutheilen vermag für 30 Jahre. Wir wollen es gewissen Gästen nicht verargen, wenn sie den Teller an die Nase halten, zumalen wenn der Geschmack durch allzupikante Dinge abgestumpft ist. Branntweintrinkern schmeckt der Wein nicht mehr, und Wassertrinker haben einen feinern Geschmack als Weintrinker, daher das weibliche Geschlecht den feinsten Geschmack hat. Der Geruch scheint unser entbehrlichster Sinn zu sein. Es gibt auch mehr übelriechende Dinge als wohlriechende, namentlich in Städten, und selbst der größte Sauerkrautliebhaber, wenn er satt ist, ruft: „Fort damit! Genug!" Gerüche erregen Wohlgefallen und Abscheu, bei Mensch und Thier. Hunde verfolgen desto wilder den Bettler, je schmutziger derselbe ist, wie das Wild, dessen Witterung die stärkste ist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten fort, und unsere Redensart ist recht glücklich: Er steht in gutem, in schlechtem Geruch — aber wer nach gar nichts riecht, riecht doch am besten. Manche sollen gar nicht riechen, wie König Philipp II. von Spanien. Sogenannte Rotznasen können ohnehin keine Feinnasen sein, aber daß je feiner der Geruch, desto unfeiner der Geist des Menschen sei, möchte wohl zu bezweifeln sein, und bloß daher kommen, daß Thiere schärfer riechen, als wir, vorzüglich Raubthiere. Das andere Extrem möchte wenig empfehlen; die feine Nase des Cardinals Alberoni, der blind in seinem Alter junge Damen von alten durch Geruch zu unterscheiden wußte, und

ein unwürdiger Bruder Kapuziner gar die Keuschen von den Unkeuschen. Aber noch schlimmer ist neben einem zu sitzen, dem man sagen möchte, was Roquelaure einst Jemand sagte: Quand le ciel te fit, il fit tout ce qui pue! Der Stinker kann aber immer mit Wahrheit erwidern: Pardon! Mr. c'est vous, qui sentez! ([1])

Die Zunge ist das Organ des Geschmacks, aber die auf ihrer Oberfläche verbreiteten Nervenwärzchen sind nur sichtbar an einer rechten Ochsenzunge, wenn auch Menschenzungen nicht so belegt wären, wie sie zu sein pflegen. Die Luft oder das Licht ist Gegenstand des Auges, und so könnte man das Wasser Gegenstand des Geschmacks nennen, denn der Körper, der geschmeckt werden soll, muß entweder flüssig sein, oder durch Speichel und Kauen flüssig werden, daher Trinker den nächsten Weg einschlagen, und wenig essen, um dem Fluiduationsprozeß auszuweichen. Man kann vier Elemente der Zunge annehmen, das Alcali, das Saure, Süße und Bittere — Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Ein tüchtiger französischer oder Wiener Koch unterscheidet vielleicht hundert Geschmäcke, was unsere größten Aesthetiker nicht können — wie der Weinhändler auch, während Thiere nur verschlingen, ohne viel Geschmackssinn (dafür haben sie desto reinere Zähne und Zungen), und so halten es auch unsere Fresser.

Der Tast- oder Gefühlsinn, die Grundlage der übrigen Sinne, sitzt auf der ganzen Oberfläche unserer Haut, die bei manchem Bauer wie gegerbtes Leder ist, und bei mancher Dame wie Postpapier. Zwischen Ober- und Unterhaut (wie man doch von neun Häuten der Weiber sprechen mag?) liegt der Schleim des Malpigius, aus dem alle weißen, gelben, kupferrothen, schwarzbraunen und schwarzen Völker der Erde

([1]) Als der Himmel dich schuf, schuf er Alles, was stinkt. — Verzeihen Sie, mein Herr, Sie stinken (riechen).

stammen sollen. Wasser wirkt auf die Haut, wie Alle wissen, die baden und nicht baden, aber auch Leidenschaften wirken darauf. Freude macht sie röther, Aerger gelb, Furcht weiß, und treibt die Gefühlwärzchen so empor, daß die glätteste Haut zur Gänsehaut wird. Wir fühlen lieber, als daß wir kratzten, und beschneiden daher die Nägel, deren sich der Natursohn als Waffen bedient gleich der Katze. Blinde haben ihren Tastsinn so verfeinert, daß sie sogar gefürchtete Kartenspieler waren, und man hat ein Beispiel, daß ein blinder Bildhauer eine Statue befühlte, und sie mit bewundernswerther Aehnlichkeit nachmachte. Der feinere Gefühlsinn sitzt in den Fingern, daher auch wir solche, so gut als die Kinder, sogleich gebrauchen, vorzüglich die zwei Mittelfinger, die daher auch so gerne dem sechsten Sinn den Weg bereiten, und die die wahren Hans Vorläufer sind. Wer gerade mit den Sinnen sich beschäftigt, wird nicht bereuen, ein französisches Werkchen zu lesen, das schon 1736 erschienen ist: **Les Yeux, le Nez, les Tetons, ouvrage curieux, galant et badin.** ([1])

Das Metall- und Wasserfühlen ist Charlatanerie und Betrug. Der Tastsinn bleibt der gröbste, aber auch der zuverlässigste aller Sinne: er ist nicht beschränkt auf einzelne Organe, sondern verbreitet über den ganzen Körper. Es gibt Leute, die der geringste Kitzel in Wuth versetzen kann, wie Heuchler, deren moralischen Kitzelfleck man getroffen hat, und Weikhardt kannte einen Mann, der sich durchaus nicht rasiren ließ, und seine Barthaare mit der Scheere abzwickte. Welcher wesentliche Unterschied zwischen der Haut einer feinen Dame und dem Fell einer Viehmagd! Zur Zeit der Fliegen oder gar unter den Rheinschnacken (wie erst unter Mosquitos?) habe ich mir manchmal nicht bloß die bewegliche Haut

([1]) Die Augen, die Nase, der Busen, ein beachtenswerthes, galantes und scherzhaftes Werk.

und Haare der Thiere gewünscht, sondern in der Verzweiflung selbst ihren Schwanz.

Le Toucher, grands Dieux! j'en atteste Lucrèce,
Le Toucher, roi des sens, les surpasse en richesses,
C'est l'arbitre des arts, le guide du désir,
Le sens de la raison et celui du plaisir.
Tous sont assujettis à ce maître suprême,
Ou plutôt tous les sens sont le Toucher lui-même. (1)

(1) Der Tastsinn bleibt, Lucretia wird's bezeugen,
Der Sinne König, wird als Reichster stets sich zeigen,
Der Künste Richter, Führer im Verlangen,
Des Geistes Sinn, der Sinn, Entzücken zu empfangen,
Die andern Sinne sind ihm unterthan,
Vielmehr, sie sind für ihn nur ein Organ.